

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

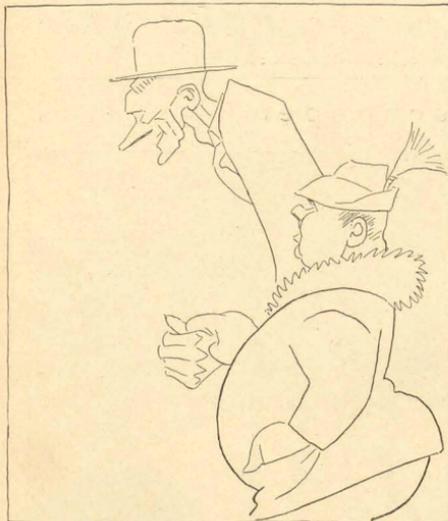
Beim Frühschoppen

(Eduard Thöny)

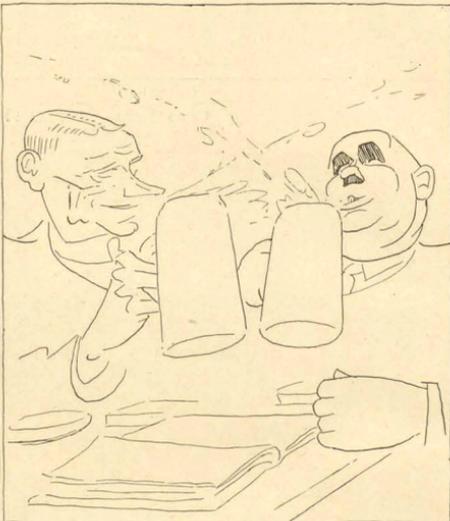


„Kruzitürk'n, mir is mei Papagei auskemma . . . Aber dös sag'
i glei': Die Ansicht'n, wo der äußert, san net die meingen!''

Die münchenerische Geschichte von der treuen



In München leben zwei berühmte Komiker: Weiß-Ferdl und Karl Valentin. Sie lieben sich sehr. Täglich gehen sie miteinander spazieren.



Das Hofbräuhaus besuchen sie nur zusammen. Stets blasen sie einander den Schaum weg, damit sie besser trinken können.



Sie gehen nur zusammen zum Schneider; denn jeder will, daß der andere schön angezogen ist, drum überwachen sie des Schneiders Tun.



Sie lieben auch die Hausmusik. Valentin begleitet auf einem Bombardon den edlen Gesang von Weiß-Ferdl, der hier Koloraturen singt.

Freundschaft der zwei Unzertrennlichen

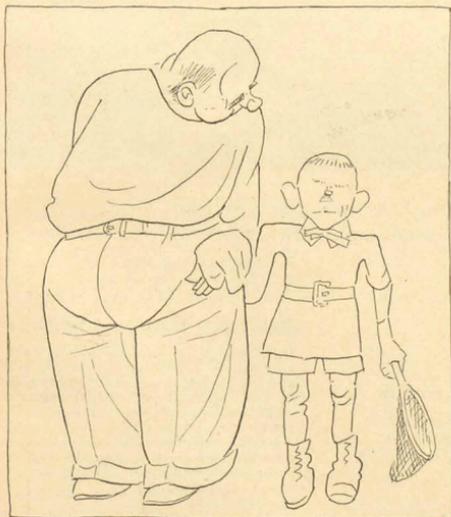
(Olaf Gulbransson)



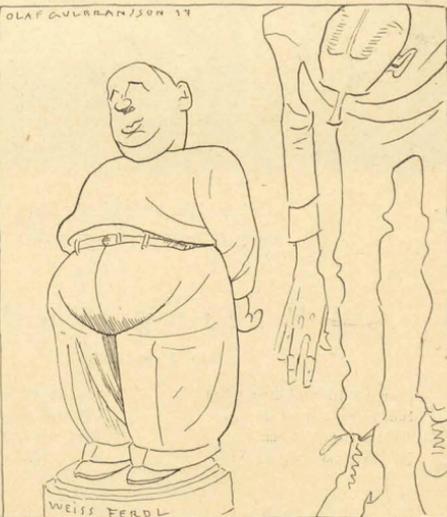
Einer erzählt dem andern seine besten Witze. Das ist eine gefährliche Gewohnheit; denn sie könnten sich eines Tages totlachen.



Sie fotografieren sich auch gerne. Da sie sich jedoch immer liebevoll im Auge behalten, sind die Negative meistens vorzüglich.



Nur einige Herzenswünsche können sie sich nicht erfüllen: Weiß-Ferdl möchte den Valentin gerne verjüngen lassen und dann adoptieren,



Karl Valentin dagegen möchte den Weiß-Ferdl zu gerne für sein Museum erwerben, damit er ihm für alle Zeiten erhalten bleibe.



„Kleiner, jetzt um vier Uhr kann ich mich auf keine langen Vorreden mehr einlassen — ich muß um sieben Uhr wieder aufstehen!“

Kleingebäd

Von Katarósr

Humor ist kein Produkt der Pflicht.
Man hat ihn oder hat ihn nicht
als holde Gabe der Natur.
In München schreibt er sich Hamur.

*

Mit dem beliebten Dialekt
verhält sich's oft wie mit Konfekt:
das Kleid schmeckt harmlos schokoladig,
der Schnaps drin wirkt nicht so pomadig.

Das Unverblümelte und Derbe
trifft einerseits zwar in die Kerbe.
Das Hintenrum ist andererseits
für den, der's kann, nicht ohne Reiz.

*

Wenn jemand gute Wiße macht,
gibt's immer einen, der nicht lacht.
Ein Käsef bleibt zum Beispiel Thoma
dem Opa und der guten Oma.

Wahres Geschichtchen

Neulich machte ich nach einer schweren Erkrankung, auf den Arm meiner Frau gestützt, einen ersten Spaziergang im Englischen Garten. Ich war im Sonntagshabit, langer schwarzer Überzieher mit Samtkragen, schwarzer breitkrämpiger Hut, und gab mir Mühe, möglichst stramme Haltung zu bewahren. Da begegnete uns eine ältere Münchner Bürgerfrau und sprach uns folgendermaßen an: „Entschuldigen S', der Herr sieht akkrat aus wie unser König Ludwig II.“

Ich: „Danke!“

Meine Frau: „Er ist es aber nicht!“

Die Münchnerin: „Seien S' froh!“
Mit freundlichem Kopfnicken gingen beide Teile wieder weiter.

Ist das b'suffene Wagscheitl ein Zeichen des echten Münchener Humors?

Die pikante Anekdote

Eine Münchener Stammtisch-Studie

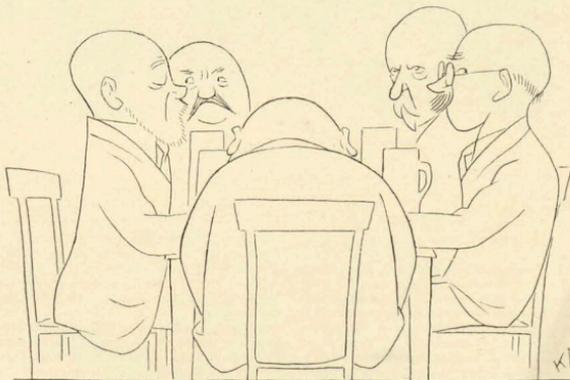
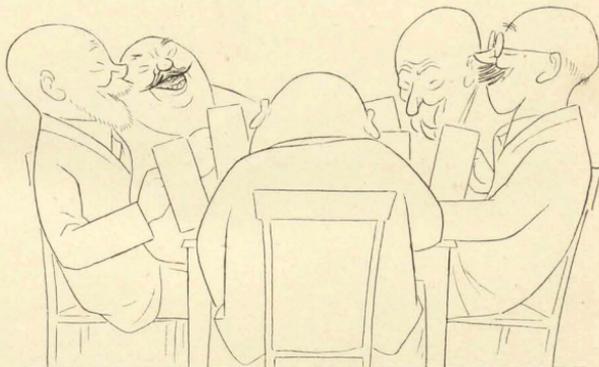
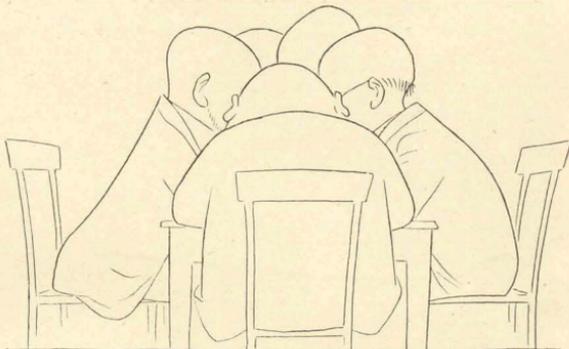
(Karl Arnold)

Da saß ich nun und zermarterte mir das Hirn; denn mir war die Aufgabe gestellt worden, endlich einmal festzustellen, was Münchener Humor sei. Wodurch unterscheidet sich der Münchener Humor vom Stuttgarter Humor oder gar vom Passauer Humor oder dem von Freising, Obergrainau und Feldmoching? Humor hat das mit Schamwein gemein, daß er häufig als trocken bezeichnet wird. Na, schön, aber damit kommt man auch nicht weiter. Wenn's einen trockenen Humor gibt, muß es eigentlich auch einen nicht trockenen, einen feuchten oder nassen Humor geben. Ist das vielleicht der verlangte Humor?: Herr Huber sitzt hinter seinem Maßkrug, daneben liegt ein Radl und in der Nähe sind ein paar Weißwürste. Natürlich muß Herr Huber sagen: „Ja, was ist denn jetzt düst!“ Oder muß er jodeln, oder den Kellnerinnen ins Weiche greifen? Ich höre Schluß rufen, Mann, auf diese Weise erzeugt man doch keinen Münchener Humor, keinen waschechten Hamur! Wenn einer eine Maß Bier trinkt, so ist das durchaus nicht komisch. Und dann: haben Sie schon einmal einen Münchener gesehen, der gleichzeitig Weißwürste und Retliche ißt? Weißwürste gehören in den Vormittag und der Retlich hat seine beste Stunde am Nachmittag. Hier werden Grundfehler gegen das Bodenständige gemacht. Welcher gesetzte oder gestandene Mann jodelt beim Essen? Da liegt eine Verwechslung mit Sommerfrischlern aus Berlin vor, die Weißwürste für ein Abendessen halten, wozüglich mit Kraut, und vom Münchener Universitätsprofessor glauben, daß er seine Vorlesungen mit einem Juchzer beginne.

Früher, sagte mir einer, da sei die Sache mit dem Münchener Humor leicht gewesen, da habe es die Dackel gegeben und die Herren Oberförster, und die Dackel seien so geschelt gewesen, daß man sie nicht oft genug habe zeichnen können und alle Welt habe sich fast tot gelacht. Die Dackel aber sind jetzt aus der Mode gekommen, und über die Skotcherriers und Badlingtons darf man keine Witze machen, weil sie so edel sind und einen Vermögenswert darstellen.

Ein richtiger Professor, der es wissen mußte, klärte mich darüber auf, daß der Münchener Humor derb sei und daß er doch niemanden beleidige. Ich fragte ihn also, ob das der richtige Humor sei, wenn einer den anderen „b'suffenes Wagscheitl, b'suffenes!“ heiße. Da meinte der Professor, das habe schon viel vom Münchener Humor und es sei nicht beleidigend. Wenn es aber beleidigend gewesen sei, so merke man es schnell und es gäbe ja überall kräftige und hilfsbereite Ordnungsmänner.

Hiermit ließ sich nun schon einiges anfangen. Man gab mir auch den Rat, zum Volke zu gehen und dort an der Quelle nach dem Wesen des Münchener Humors zu forschen. Ich ging zum Volke und fragte einen im Mathäserkeller was Humor sei. Der sagte, er kenne ihn nicht, aber ich soll einmal an der Schenke fragen, die wissen es bestimmt. Aber auch dort war nicht die richtige Quelle. Da ging ich schließlich ins Hofbräuhaus, trat auf den ersten besten zu und fragte ihn, ob er mir sagen könne, was Münchener Humor sei. Der aber rief ohne aufzublicken: „Woßt, was d' mir kannst?...“ Das schien tatsächlich etwas derb zu sein und beleidigt war ich auch nicht, ich glaube fast, das war der Münchener Humor! Foltzick.



Ein toller Bursche

(R. Kriesch)



„So, Finnerl, jetzt gehn wir zu mir und machen einen zünftigen Abend.
Alles Notwendige hab' ich dabei: an Pressack und a Streichwurst!“

In der Trambahn

Für mich haben schöne Hände immer einen besonderen Reiz. Und wenn sie noch dazu gut gepflegt sind und einer hübschen Frau gehören, so sind alle Voraussetzungen zur Bewunderung gegeben. Kürzlich fuhr ich in München in der Trambahn. Mir gegenüber saß ein junges Mädchen. Es las in einem Buch, das es mit beiden Händen hielt. Diese Hände fesselten mich auf den ersten Blick. Die Finger waren ungemein ebenmäßige, die Nägel

wundervoll gepflegt. Ich sah die Hände an, die das Buch hielten, lange sah ich sie an, immerfort. Eigentlich wollte ich auch lesen, aber ich war zu zerstreut und mußte immer wieder auf diese Hände schauen. Also legte ich die Zeitung wieder weg. Das Mädchen mußte meine Blicke bemerkt haben; denn die Hände wurden etwas unruhig. Nervös blätterten sie um. Ich war ganz in ihren Anblick versunken und dachte mir, es müsse doch etwas Herrliches sein, eine Frau mit solchen Händen zu

haben. — Dabei versäumte ich, umzusteigen. Es lag mir nicht viel daran. Ich wollte lieber, so lang wie nur irgend möglich, diesen hübschen Anblick genießen. Plötzlich aber schreckte ich unliebsam auf; das Buch wurde mit einem Krach zugeklappt, das Mädchen mit den schönen Händen stand auf und sagte zu mir: „Jetzt müass'n S' halt nacha Eahnare eigenen Pratz'n oschaug'n, wenn S' scho gar nix anders z' toan hab'n, Sie Aff, Sie g'selchter!“ Fort war sie, mit den schönen Händen!..

DER STAMMTISCH / Von Ernst Hoferichter



Es ist Abend...

In der Wohnküche dampft es und brodel't. Die Wände schwitzen und die Fenster laufen an. Über dem Gasherd steigt eine Wolke nach oben und hüllt den Käfig mit dem schlafenden Kanarienvogel in Dunst und Nebel. Frau Huber deckt ihm mit Zeitungspapier zu.

Auf dem Kanapee sitzt Herr Huber, liest im Abendblatt und säbelt gleichzeitig an einer prallen Leberwurst herum. Sie spitzt wie ein zu schnell aufgedrehter Springbrunnen in die Höhe.

„Sakramentsluderl verreckte...!“ schreit er in den Teufel hinein, meint aber die Haifische, von denen er soeben Furchtbares gelesen hatte — und macht sich in Wirklichkeit über einen ver schluckten Ärger mit seinem Lehrbuden Luft.

„Narisch's Mannsbild, narisch's... Schrei do net so...!“ versucht Frau Huber beruhigend auf sein Seelenleben einzuwirken.

„Wa—es...? Willst du dös scheinheiligen Viecher in Schutz nehme, dō wo mitten auf dem Meeressgrund a solches Luderleib'n führ'n...?“ „Geh, hör' auf...! Haut bist schon wieder guat beinander... Koa Teifl kann's dir heut net recht mache...! Dös hab i scho g'merkt, wa d' bei der Tür einganga bist...!“

„Soll i vielleicht einflaig'n...? Oder durch 'n Äther kemma wie a Radionusi...?“

„Dahoam päßt dir überhaupts nix...! A Lätsch'n machst hin die ganz' Zeit...!“

„Weil i in der Kuchel herin aa koa Anspruch hab und koa Verständnis find... Soll i mi vielleicht mit deine ausgw'wunden Putzlimpen unterhalt'n — oder mit dō Tropfen dschickrienen, die in'n Ausgub einflaif'n...?“

„Ja, jetzt muas i scho ganz dappat frag'n: Bin i der Garnix...?“ G'hör i an Trompeta von Säkingen... han...?“

„Hört denn dös Gepätzg'gar nimmer auf...?“

„I hab ja no gar net ang'fanga...!“

„Guat, nachher geh' i...! Am Stammtisch hab i wenigstens mei Ruah... Da san ma alle aa Seuf' und aa Leib... Da bin i wie a Zooga da und werd' g'acht'n und g'schätzt... Und dahoam bin i da Depp hin und da Depp her...!“

Und Herr Huber erhebt sich mit einem jähren Ruck vom Kanapee, da die Polsterfedern ihm in die Freiheit nachschellen.

Vor dem Spiegel spannt er die Hosenträger zu starrer Haltung an, schlägt die Türe ins Schloß und eilt dem Stammtisch „Zum tapferen Buren“ zu.

*

Über einer Runde von rauchenden Köpfen schwebt von der Decke herab ein Isarflöß. Die Wand der Gastzimmerleiste mit Ansichtskarten aus fernem Zonen tapeziert. Der Kirchturm von Truchtlaching, das Feuerhaus in Emershams und der Flötzingr Keller aus Rosenheim stöchen aus diesem Panorama besonders exotisch hervor.

Hoch steigen die Wogen der Unterhaltung und verbeben erst am Küchenbüfett, wo die Kellnerin gerade den Nierenbraten mit gemischtem Salat aus der Speisekarte streicht.

Rötlich glühend hebt sich aus dem Kreis der anderen der Kopf des Herrn Huber ab. Da die Geschichte von den Haifischen zu Hause nicht zu Ende geführt werden konnte, lier ihm dieses Thema wie ein Hund nach, der hier weiterbellien wollte.

„...ob i schon an Haifisch g'seh'n hab...? Dös g'hört net zur Sache...! Auf jeden Fall mehra scho' wie du...! Da gib't's Büacher drüber, und mit solche Büacher bin i auf'wachens seit Kindesstund, verstehst...!“

„Ob't vielleicht schon so a Viech g'seh'n hast, frag i...! Leibhaftig Aug' in Aug' und Zahn um Zahn, moan i...?“

„Dir werd' i koa Alibi vorleg'n müassen...! Wie i ganz persönlich zu dō Fisch im allgemeinen und zu dō Haifisch im besondern steh, da deif i nur auf melnen Charakter — und von dem hab i grad g'nua...! Und du mit deine hochglanzpapierenen Ohrwaschel, du derfst diesbezüg'li überhaupts —“

„Heut bist aber guat auf'leg't, Huber! Warst dahoam blieb'n, wennst so rinnagaust bist, daß d' Welt ungleich is...!“

„...mit Lehrbuden ärger' i mi überhaupts net, hab i mi nia no g'ärgert... Und betreff dieses seid' ihr alle miteinander nix anders als wie i...!“

„Hät't' di in dein Flohweiherr einflack't, waarst in deinem trauten Heim blieb'n und hät't' dir von deiner Alten —“

„Halt, Mandl...! Kennst du mei Dahoam, kennst du mei Frau Gemahlin...!“

„Hau...? Dō is der Friede selbst, die Ruhe, sie...! Tu di ja net täuschen...! Wir lesen uns sozusagen jeden Wunsch vom Munde weg und sparen uns jeden Bissen vom Auge ab...! Mei Liaba, wir leb'n in Eintracht und Zurückgezogenheit wie Gott in Frankreich...! Jawol...!“

„Warum bist nacha net glei dahoam blieb'n...?“

„...und wer so ein Glück net versteht, der hat überhaupts koa Verständnis für das wahre Leb'n und es wär besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt...!“

„Geh, hör' auf! I So a Schmarren...! Warum bist nachher daher kemma, wenn's...?“

„...den Hals gehängt und in dō tiefsten Tiefen... und weil ihr alle miteinander net paradiesisch denka könnt's, unfein seid's und nix als wie a

besseres Sonntagspublikum darstell't, dös wo — rein diplomatisch gesprochen — so saubild und sternhagedappat und trahmpatt is, daß i mir was Schöners woas, als wie...! Habediehr —!“ schreit der Huber, zahlt und verschwindet aus dem Dunstkreis der tapferen Buren...!

*

Vorsichtig, als gelte es, eine goldene Ankermerlionier aufzuziehen, steckt Herr Huber den Schlüssel ins Schloß. Aus der Küche riecht es nach gebratenen Äpfeln, Pfefferminztee und Hühneraugentinktur durcheinander. Ohne von diesen Dingen Kenntnis zu nehmen, schleicht er auf den Zehenspitzen dem Schlafzimmer zu. Behutsam läßt er vor dem Nachtkästchen das Kautschukgebiß ins Wasserglas fallen, steigt ins Bett und hofft, nicht gehört zu werden...

Aber — da stößt er versehentlich mit dem Nagel der großen Zehe an die Wärmflasche. Frau Huber erwacht.

„...Daß du schon da bist...? Wie wär's denn...?“

„...Prima...! Grad zünfti und schackerfidel...“, knurrt Herr Huber.

„...Aber jetzt is doch erst zehni...!“

„...Von mir aus is dreißige...! Pikfein war's und schöner hät't's gar net sei könn... und jetzt

schlaf i schon —“

„...da derfst noch sei, daß d' an solchen Stammtisch hast...“

„...nix anders...“

„...und daß d' dort gern g'seh'n bist...“

„...bin i aa...“

„...und daß d' dich dann dort gemülli aussprecha kennst...“

„...tas i aa...“

„...und daß d' jeden Abendhinge'n kennst...“

„...kimm i aa...“

„...und daß d' dann an guaten Schlaf darauf hast...“

„...“

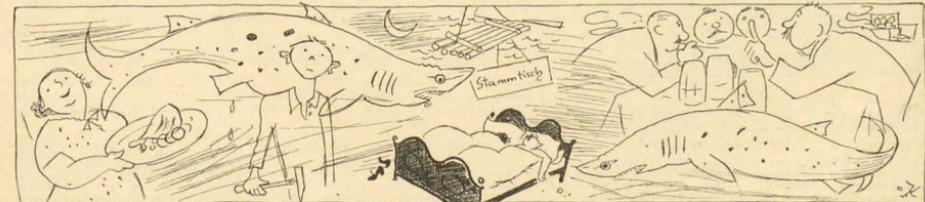
Herr Huber kann nicht einhelfen. Erregt trommelt er weiter leise mit den Zehen auf die Wärmflasche und flüchtet in einen Wachtraum. In Gedanken läßt er die Ge-

fische an den Rand seines Bettes heran schwänzen, füttert sie brockenweise mit dem unverdauten Ärger an dem Sakramentsleberbuden und schnell wieder an dem Himmelkreuz...! Stammtisch zurück, fällt tiefer in den Traum...! Dort geben ihm plötzlich alle recht, drücken ihm die Hände, stoßen an — und erinnern ihn zu ihrem Haifischlerischen-stammtischpräsidenten —

Und da der Morgen apfelgrün über das Petersberger steigt, erwacht Herr Huber zornig und ohne Fühl... Und sein Antlitz gleicht einem Alpensee mit geläuteten Wellen.

Denn, wo viel zu viel Gefühl wogt, braucht selbst ein heißer Bierwärmer manche Zeit und tiefe Krüge, bis er sich abgekühlt hat, um wieder neu gefüllt zu werden.

(R. Kriesch)



doch auch so gewisser Trost, wenn ma sieht, wie oan de Leut in Ehren halten! So a muasst noch gar net dag'wessen sein."

Dann blickten die Besucher der Witwe noch einmal tief traurig in die Augen und machten anderen Platz.

Draußen bemerkte die Frau flüsternd: „Hast a's g'seh'g'n, Schorsch? Mit dem Trauer ist a net weit her. Grad drucke hat s' müassen, daß s' a paar Träne außerbrach hat. Und den Aufwand! An glatten Kaschmirrock mit Schürzenzerie und Krepp de Schin-Ausputz, a g'schweifte Schößtalle mit an Latzteil, und am Rand matte Holzperlen. Statt a Schneppenhauben hat s' an Kapothuat mit an schwarzen Bleamelmekket, und den Schloar!"

„Naanaa! I woas net, daß de Leut koa rechts g'fühl nimma ham. Da guat Sellinger wenn s' seh'g'n tat, wie s' dasteht, nacha drahet er si um."

Im Treppenhaus war die Leichenfrau mit den Zurüstungen für die Einsegnung beschäftigt; sie zündete die Kerzen an, stellte das Weihwasser zurecht und wies die Ankommenden in das Trauerzimmer.

Mit finsterner Miene war dem Ernste ihres Berufes angemessen, und nur flüsternd führte sie die Unterhaltung mit diesem und jenem Trauergaste.

„Geln S', da Herr Sellinger? Aba schön liegt er drin, koa bissel entstellt! So sanft! Grad als wenn er schlafen tat. So a g'sunder Mann und so plöztlich schterben! I sag Eahna, was der Herr für a g'wicht g'habt hat, des is net zum glauben! Der muß im Leben alleweil seine guten dritthalbe Zentner g'wogen ham. I hab zerscht g'moant, i kunn't' alloa daheben beim Anziagn, aber da is koa Drodene net g'wen. Erscht wie mir die Binder Cenzl g'hollen hat, is ganga. Cenzl, hab i g'sagt, paß auf, sag i, daß ma'n sich hinleg'n, hab i g'sagt..." Die Leichenfrau wurde unterbrochen durch das Herannahen der Geistlichkeit, welche die Zeremonie begann. Eintönig hallten die tiefen Stimmen der singenden Priester durch den kalten Gang, und süßlicher Weihrauchduft füllte das Haus.

Vor demselben hatten sich nunmehr alle versammelt, welche dem Toten das letzte Geleit geben wollten.

Alle Vereine, denen Josef Sellinger angehört hatte, waren vertreten. Die Liedertafel, die Schützengesellschaft, der Tarockklub, die Freiwillige Feuerwehr, der Veteranenverein und der Velozipedklub.

Zum Zeichen der Trauer waren die Fahnen umflort wie die Schärpen der Fahnenjunker.

Mit finsterner Miene blickten die Männer unter den hohen Zylindern hervor; ihnen gegenüber, durch die Straße gerichtet, stand die schwarzgekleidete Schar der Frauen.

Die Blicke aller waren auf das Tor gerichtet, aus dem jetzt schwankend unter der Last des Sarges die Leichenträger schritten, gefolgt von der Geistlichkeit und den Hinterbliebenen.

Die Fahnenträger schlossen sich an, dann die Trauergesellschaft in hergebrachter Ordnung.

In langer, krummer Linie schlich der schwarze Zug durch die schneebedeckten Straßen; an den Fenstern lugten hinter den Vorhängen die alten Leute und Kinder heraus; die kleinen Häuser und Tagelöhner standen vor ihren Hütten und entblöhten ehrfürchtig die Häupter zum letztenmal vor dem dicken, reichen Josef Sellinger.

Die Bürger aber kürzten sich den Weg mit Gesprächen über das traurige Ereignis.

„Ja, schnell hat's 'n g'rissen. Wer hätt dös glaubt? Woas't as no, Franzl, wie ma vordig'se in Hausham beim Bierletzt g'wen san? I und da Reitmoar und du und da Sellinger? Wie ma z'letzt allem so b'uffa g'wen san, daß uns 's Bier bei die Augen aua grunna is?"

„Frei! woas't's no. Wie nacha da Sellinger auf'ganden is und hat mit da Faust in Tisch einig'hat. Herrgottsakra, hat er g'schrien, trink ma no a Maas, so wie das, es miserabil! I trink en' alssamt unten Tisch ein. Und grad schnackerlifid is er g'wen."

„Ja, da hätt as koa Mensch net denk, daß er so bald e'liefer. Man hat e'oam nix okent."

„No, no, woas't, Franzl, dös viele Saufen ko net guat sei. Er hat scho a bißl gar z'naß g'fuaat!"

„Dös is wahr. Du, wo geh' ma denn danach hi?"

„I moan halt zum Sternbräu. Spiel ma an Tarock, da Weißlinger tuat aa mit. Ge, Schorsch?"

„Ja, is ma grad recht... Bstl Bstl!"

Man war vor dem offenen Grab angeklagt. Als unter den üblichen Zeremonien der Sarg versenkt war, entblöhte der Pfarrer das Haupt und sprach: „Anständige Trauerversammlung! Wir stehen vor dem offenen Grab des tugend samen Josef Sellinger, bürgerlichen Realitätenbesitzers daher. Er ist geboren am 10. Oktober 1854, als der Sohn des Realitätenbesitzers Josef Sellinger und dessen Ehefrau Brigitta, und starb am 3. Januar 1899. Sein Leben war vergleichbar einem Strome, der ruhig dahinfließ. In seiner Jugend besuchte er drei Lateinklassen mit großem Erfolge, wie durch das Zeugnis seiner Lehrer bestätigt wird. Alsdann zog er sich in sein elterliches Haus zurück und verblieb daselbst bis zu seinem Lebensende. Im Jahre 1879 vermählte er sich mit Fräulein Maria Hitzinger, Brauereibesitzerin von hier, welche heute als trauernde Witwe in das Grab blicket. Der glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder. So, geliebte Christen, ist seine Laufbahn ein Beispiel und eine Lehre für



Wirklich? „Kupferberg“-ein Name?

(Erlebnis eines Sektfabrikanten im Münchner Fasching.)

Als auf einer der großen Redouten viele gelbe und rote Scheinwerfer den Jubel der Franke in die Seligkeit des Walzes hinüberleiteten, erblickte ein Freund fröhlicher Narretei aus Mainz eine reizende schlanke Faschingseele. Sein rheinisches Herz schlug bunte Brücken zur fröhlichen Stadt an der Isar. „Kommen Sie“, bat er, — „es ist eine Musik, die hat Sekt im Blut!“ Der das sagte, hieß Christian Kupferberg und mußte es eigentlich wissen.

Das Mädchen in seinem Arm lächelte schelmisch: „Sekt im Blut!“ Dann schloß sie die Augen bis zu einem winzigen Spalt. Der Saal war zu einem einzigen hohen, von südlichen Sonnen erhaltenen Zelt zusammengeschlossen. Die Zeltbewohner, bewegt vom Taumel lauter Faschingslust, füllten Tanzflächen und zärtliche Logen. Aus den Perlen der spitzen Gläser erhoben sich die Geister des Frohsinns in den wolkenlosen Himmel der Glückseligkeit.

„Ein Glas Sekt?“ frag Christian Kupferberg seine festsche Tänzerin. „An Sekt, an Champus — ah das is ja wundervoll!“ und in einem Wirbel sprang sie voran in eine Ecke. Schnell stand die Flasche Kupferberg Gold im Kühler, hell klangen die spitzen Pokale aneinander, ein etwas feuriger Blick traf den zugereisten Herrn und das Bündnis zwischen rheinischem Karneval und Münchner Fasching war tief und unzerreißbar — für eine stimmungsvolle Stunde. Eingehüllt in die Melodie des köstlichen Getränks verrann die Zeit. Ein letztes Glas galt dem Glück dieser freundlichen Begegnung: „Wie heißt Du eigentlich?“, flüsterte sie, „es könnt' ja sein — wir seh'n uns wieder?“ „Genau so wie das, was wir getrunken haben“, entgegnete lächelnd ihr Begleiter. „Kupferberg, — aber geh' — das gibst doch nicht!“ — „Warum nicht, woher stammt wohl der Name?“ — Die junge Dame war sich eigentlich nicht klar, schließlich meinte sie, es sei wohl die Bezeichnung eines Weinbergs, so wie man auch Steinberg oder Johannisberg sagt. Selbst als sie davon überzeugt war, daß Kupferberg der Name einer alten Familie in Mainz ist, die sich schon seit Generationen mit der Herstellung guten Sekts befaßt, schüttelte sie ihr hübsches Köpfchen und wunderte sich, daß ihr die Geister des Faschings den lebenshäftigen Kupferberg zugeführt hatten.

Die ganzen nächsten Tage überlegte sie sich noch, wer ihr nun eigentlich lieber sei, der Mann aus Mainz, der ihr so lustige Schürren erzählt hatte, oder sein Sekt. — Unzweifelhaft aber war die Tatsache, daß Kupferberg Gold eine zauberhafte Faschingslausie geschenkt hatte, ihr den anderen in der Loge, ja dem ganzen Saale. Dann Kupferberg Gold! ist der treue Verbündete des närrischen Prinzen, er trifft alle mitten ins Herz mit seiner beschwingten Fröhlichkeit.

KUPFERBERG GOLD

— die gute Laune selbst!



Der große Vorteil, den Sie haben, wenn Sie „Kupferberg Gold“ bestellen, liegt darin, daß Sie schon vor der Bestellung einen wirklich guten Sekt zu erhalten

Lieber Simplicissimus

Am Frauenplatz in München ist eine Menschenansammlung um ein Motorrad. Im Vorbeigehen höre ich, daß der Motorradfahrer einen Fußgänger leicht angestoßen hat und von diesem dafür eine Ohrfeige bekam. Die Leute debattieren lebhaft über den Fall. Der Motorradfahrer ist ins „Bratwurstglöckl“ gegangen, um sich dem nicht gerade freundlichen Volksmund zu entziehen. Nach einer halben Stunde komme ich wieder an dem Platz vorbei. Es ist immer noch eine Menschenansammlung dort. Das Motorrad ist weg. Ein neu Hinzukommender fragt, ob da was passiert sei? Worauf er folgende Antwort erhält: „Do hat oana an Motorradler a Watsch'n gebn — Jetzt san s' scho lang furt...“ „Na und warum bleiben denn die Leute noch stehn?“ „No ja, do is' passiert und is dees Motorradl g'stand'n. Und d' Leut' schau'n halt jetzt den Platz an, wo 's g'scheh'n is, net wahr...“

*

Der junge Gehilfe hatte vom Ladeninhaber schon einmal einen Anschauzer bekommen, weil er seiner Ansicht nach Kunden, die sich nicht schlüssig werden konnten, nicht zu überzeugen verstand.

Eines Tages nun kam ein junges Fräulein und wünschte eine Waschtischgarnitur inklusive Töpfchen. Die Garnitur gefiel ihr nicht übel, nur das Töpfchen schien ihr im Motorradl g'stand'n. „Gnädige Frau“, sagte da der Gehilfe eindringlich und mit Wärme, „die Nacht ist lang!“

*

Brozzel galt von jeher als ausgesprochener Frauenfeind, und obwohl Verwandte und Bekannte alles taten, um ihn unter die Haube zu bringen, blieb er bis vor kurzem unbeweiht. Ihren

vereinten Bemühungen ist es nun aber doch gelungen, ihn an eine seinem Freundeskreis nahe stehende Dame zu ketten; und zwar so erfolgreich, daß bereits von einer baldigen Verheiratung gesprochen wird.

„Siehst du“, sagte einer seiner Kollegen lächelnd, „nun war doch eine da, bei der die Liebe von dir Besitz ergriffen hat.“

„Ob das wirklich Liebe ist, weiß ich nicht“, brummt Brozzel, „auf jeden Fall ist sie die einzige, bei der es mir gelingt, mit meiner Abneigung gegen die Weiber einigermaßen hinterm Berg zu halten.“

(D. Nückel)



Im „Löwenbräu“ war Musik. Zinglieb kehrte deshalb mit seiner Frau und seinem kleinen Karichen dort ein. Karichen gefiel es ausnehmend, aber seinem Erzeuger noch mehr; weil er aber die strafenden Blicke seines Eheweibes sah, das nach Hause drängte, sagte er bei jedem frischen Glas: „Dem Karlichen zullieb trink' ich noch eins.“ Als er diesen Spruch zum drittenmal vom Stapel ließ, schrie sein Weib: „Nix da! Jetzt geht's heimwärts! Am End behauptest d' noch, daß d' bloß dem Karlichen zullieb die Kellnerin alloweill in ihr'n Arm zwickst!“

Die Eltern unterhalten sich über Gesichtsformen und der Vater sagt zu der Mutter in freundlicher Ironie, sie habe „kein Kinn“. „Was?“ ruft der kleine Sohn entrüstet, „die Mutter hat sogar zwell!“

*

Max ist ein ganz Schläuer. So weit es das Wetter zuläßt, bevölkert er draußen vor der Stadt das einsame Bänkchen, das dort aufgestellt ist, um den Leuten einen Blick über ihre Stadt zu vermitteln. Meist macht er dabei Bekanntschaft mit anziehenden jüngeren Fräuleins, die ähnliche Interessen haben wie er.

Eines Abends sah er sich allerdings schwer enttäuscht. Es schwebte ein älteres Fräulein an, das zu allem hin ausnehmend häßlich war. Max sah seine ganzen Hoffnungen für diesen Abend ins Wasser fallen, darum sagte er, ehe sich das Fräulein setzte: „Ich mach' Sie darauf aufmerksam, die Bank ist vom Verschönerungsverein.“

*

Anna und Karl hatten sich ein bescheidenes kleines Heim eingerichtet. Die Möbel waren fast durchweg aus der Hinterlassenschaft seiner Eltern. Da sah es bei Annas Freundin schon anders aus! Die hatte einen älteren Herrn geheiratet und der hatte eine funkelangelneue und hochmoderne Einrichtung beschafft.

Als bei beiden die Honigmonde vorbei waren, tauschten die jungen Frauen eines Tages ihre ersten Erfahrungen aus. Es währte ziemlich lange, denn man hatte viel zu berichten. Aber am Schluß meinte Annas Freundin nachdenklich: „Du, ich glaube es ist besser, man hat alte Möbel und einen Jungen, als ein neues Schlafzimmer und einen Alten.“

Wißt Du Weinbrand
edler Rasse, wähle

MACHHOLL SONDER-
KLASSE

..und bitten
wir Sie..

Ernsthafte und heitere Glossen zur deutschen Sprache

von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH., MÜNCHEN

Kartiert RM. 2,50, in Leinen gebunden RM. 3,20. In allen Buchhandlungen erhältlich!



Soldatenbrief an seinen Schatz

Von Wugg Retzer

Werte Lola, Deinen Brief erhalten,
Nehm' den Federhalter ich zur Hand,
Indem daß Du mir hast vorgehalten,
Deine Liebeslust sei am Erkalten,
Weil bei mir sie z'wenig Brennstoff fand.
Dieses habe selbst gespannt.

Werte Lola, als vor sieben Wochen
Unsre Lippen hat ein Kuß vereint,
War aus Liebe bloß Dein Herz gebrochen;
Keine Heirat hab' ich nicht versprochen.
Werte Lola, wie mir leider scheint,
Hast Du später doch gemeint.

Werte Lola, habe Dich umfangen
Bloß als Panzerabwehrkanonier,
Bin mit Dir zum Tanzen hingegangen
Und zwoi achtzig an Dich hingegangen,
Kokteil, Kuchen und für mich ein Bier.
Dieses ist der Dank von Dir.

Werte Lola, habe nach dem Spielen
Eine Aderne bereits im Sinn.
Keine Städtische, wo mit Gefühlen
Mir daherkommt, welche bald verkühlen,
Wo tu ich ein feines Fräulein hin,
Wenn ich Erbhofbauer bin?

Als in süßem Rausche wir uns küßten,
Werte Lola, warst Du ungestüm.
Aber Abbruch tut den Liebeslüssen
Kuhtrank richten und den Saustall misten,
Wenn ein Lüfterl außerkommt von ihm.
Stärker als wie Dein Parfüm.

Lebenzohl! Du konntest zwar erringen,
Werte Lola, manchen Kuß von mir,
Als mich Deine Reize hold umfangen.
Aber taugen sie zum Kinderbringen?
Nein. Für diesen Fall bist Du zu dürr
Deinem Schatz, dem Kanonier.

Zur Verkehrsordnung

Ein Wirtschaftsgespräch in vorgerückter
Stunde / Erläuscht von Hans Fitz

Ein älterer, gesetzter Mann. Ein jüngerer Mann im ledernen Motorrad-Anzug.
„Jetzt hot si dös auf'g'hört, daß oana mi'n'n Motorrad fahnr derf, bal er b'suffa is.“
„Freili, wenn er als a B'suffana wo oriennet. Dös is nix Neu's net, dös hot's allwei scho geb'n.“
„Naa, aa wenn er n e t wo oriennet. Bloß aso als a B'suffana.“
„Geh, dös is do a Schmarri!“
„A Schmarri werd dös nacha sei. Steht ja genau drin in dä Zeitung!“
„Bloß als a B'suffana sollt oana nimma fahnr derfa?“
„Naa. Werd eahm as Motorrad g'numma.“
„Do host di vaschaugt.“
„Vaschaugt wer i mi ham!“
„Da derfat ja oana überhaupts nimma fahnr, wenn a an Rausch hod?“
„Naa, derf er aa net.“
„Dös woaß ma ja gar net, ob oana überhaupts an Rausch hod!“
„Dös siecht ma doch.“
„Dös werst du nacha sehng! Dös siechst du bei mir net, ob i an Rausch hob! Naa, du net!“
„Geh zual Dös werd i na net sehng.“
„Naa, dös siechst du net. Dös ham scho ganz anderne net g'sehng.“
„Mi geht ja dös aa nix o. I bin ja koa Schandarm.“
„Also nacha, was red'st na. Und überhaupts is dös net g'sagt, daß oana nimma fahnr ko, bal er an Rausch hod. Dös is durchaus net g'sagt. I kenn oa, die fahnr im Rausch vir besse als wie nüchtern.“
„Geh, besser wern s' fahnr!“
„Wann i dir sogl i fahnr im Rausch besse als wie a so.“
„Ja, holt mit am kloana Rausch, mit am Spitz!“
„An so an Rausch gib'ts gar net, den wo i habn muuß, daß i auf'm Motorrad sitz und nimma richti fahnr ko.“
„Dös glabst ja selber net.“
„Na glabst as halt net. Wie mir am Nockherberg warn, mei Oide war no dabei und da Xade und da Mische, net, do hob i an so an Fetznrausch g'habt, daß i nimma steh hob kenna. Der Xade und da Mische ham mi aufg'setzt aufs Motorrad, mei Oide is hint aufkrixelt auf'n Sozium und dahi is gange, freihändi, vatehst, freihändi, durch die ganz Stodt durch bis Neihausn! Beim Tür bin i no einikemma, hob d' Brems neig'haut und bin obig'falln vom Radl. Na ham s' mi zu zwoata ins Bett einig'schloaft. Braucht bloß mei Oide frag'n, die war dabei.“
„Daß d' di da net darennt host?“
„I sag dir ja: auf'm Motorrad bal i sitz, gibts für mi koan Rausch nimma.“
„Balst di aber do darennt hättst.“
„No ja, i bin versichert, net. Wann i mi wirkli darennt hätt und hi g'wen waar, na hätt mei Oide sextausad Mark kriegt, net.“
„Ja so. Nacha is dös was anders...“

Fundstück

Aus der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“:

Selbstinsertiert Großkaufmann, eig. Firma, Rheinländer, distinguierte Erscheinung, 50 Jahre, frohlaunig, lebensbejahend, seit ebensolche Dame laufend und billig abzugeben. Offerten u. X. Y.

Kritik

(Erich Schilling)



„Was, der ‚Sündenfall‘ soll a Meisterwerk sein? Mei Liaba, friß halt aa vom Baum der Erkenntnis, daß d’ merkst, was du für an Schmarrn malst!“

Erste Liebe

(Fr. Bilek)



Zweite Liebe



Dritte Liebe



Achtung Aufnahme!

Von Fritz Knöllner

Es war vor fünf Jahren, als mich der Platzvertreter eines Zeitungsverlages „zwecks Werbung“ um ein gutes Lichtbild bat, und falls ich ein solches nicht hätte, würde er mir einen Lichtbildner ins Haus schicken. Zehn Jahre war es schon her, seit sich ein Berufsbildner um mein für diese Belange nicht gerade vorbestimmtes Antlitz bemüht hatte, doch selbst hätte ich ein gutes Lichtbild jüngerer Zeichnung besessen, wie ich wohl, neu und habgierig, wie man in solchen Fällen ist, schöne genug gewesen, den Besitz eines geeigneten Lichtbildes zu leugnen.

Auf meiner Bude öffnet sich ein Fenster nach Süden und eines nach Westen, und da sie sich im oberen Geschoß eines Schwabinger Mietshauses befindet, mit verbürgtem Alpenblick bei Föhn, flutet Licht von Mittag und Licht von Abend herein, Licht genug für einen Frühoktobernachmittag, an dem der Fotograf erscheinen sollte. Koch, Zuehfrau und Tintenverspritzer in einem, sorgte ich dafür, daß die Bude ein leidlich lichtbildwürdiges Aussehen erhielt, und kaum, daß ich die verschiedenen Gesichter gesäubert, das Bett soldatgewaschen, gestraut und die Altwaren aufgefäden, die ich so gerne vor meinem Mundelatern ließ, wehmütig beseitigt hatte, betrat der Meister die Stube, bedeutend an Wuchs und Umfang, unterm Arm ein imposantes Holzgestell, in der Hand sein Lichtgerät.

Des Meisters Gruß bestand aus einem Nieser, überhaupt nicht er, nicht als er sprach, sich selbst verschnuft, äußerlich und innerlich. Die Jahreszeit, die Stube entsprachen ihm nicht, er verlangte nach lichteren Räumen.

Nebenan, die Werkstatt eines Malers, gab es einen lichtvolleren Raum? Zwar fragen konnte ich den Maler nicht, er war ausgegangen, der Maler, aber ich nahm mir die Freiheit, zu die schweren Vorhänge zurück, setzte mich auf seinen Diwan und bot mein Antlitz den Lichtmassen dar.

Der Meister beanstandete einen mannhohen Spiegel, der mir im Rücken hing, und nachdem ich dem boshaften Ding das Zusehen gründlich verleidet hatte, indem ich es von oben bis unten in ein schottisches Tuch hüllte, entdeckte der Lichtbildner von neuem etwas Spiegeldes, auf meiner Brille die Lichter, aber, bemerkte er sogleich, mürrisch und entsetzlich verschnuft, im Grunde gehe ich das alles nichts an, er habe nur Weisung, mich aufzunehmen, die Lichter solle die Lichtbildstelle des Verlages entfernen, eine Ansicht, die er im Verlaufe der Sitzung des öfteren äußerte.

Es war nicht leicht, die Zeit an des Holzgestells im Lichteum festzukriegen, mit Hilfe von Malteichern gelang es, und das Gerüst hätte wohl auch fernhin gehalten, wäre nicht der böse Schnupfen gewesen, der immer dann, wenn der Meister den Kasten einzustellen sich mühte, durch heftige Zerknalle die statische Lage zerstörte. Endlich schien der erhörte Augenblick allseitigen Gleichgewichtes gekommen, als plötzlich das berufliche Gewissen schlug, die Ehre dem Meister die Aufnahme der Lichter auf meinen Gläsern versagte und er mir gebot, mein Antlitz zur Hälfte vom Fenster wegzudrehen, wodurch eine Gesichtshälfte in tiefes Dunkel versank. Dem abzuwehren, begehrte der Meister ein großes weißes Tuch, das jemand zur Aufhellung meiner verdüsterten Hälfte dabehalten müsse.

Ich wies mein Badetuch vor. Ob ich nichts Weiteres hätte? Ich ging die Nachbarleuchte an, die Frau eines Werkmeisters. Indes, nachdem sich die gute Frau durch Ausspannen eines schneeigen Tischsuchts die Arme steif gehalten, erklärte der Lichtbildner, für eine Innenaufnahme sei es nun doch schon zu dunkel. Ob ich, was dagegen hätte, die Sache im Hofe abzumachen?

So zog er, die Werkmeistersfrau gnädig entlassend, in den Hof hinab. Freilich, wer hätte das geahnt, die Häuser, doch noch die Bäume, ent-

laubte wohl, doch immerhin Bäume, warfen tüchtige Schatten, und deshalb lockte mich der vielverschlagene Mann auf die Straße hinaus, wohin ich ergeben ihm folgte, nur die eine Bitte auf den fröstelnden Lippen: er möge sich beugen; denn es sei schon recht oktoberlich und Zuschauer mir wenig erwünscht.

Auf der Suche nach einem geeigneten Hintergrund schien es ein reizvolles gepulvertes Neubaubild genug. Wir steuerten in dieser Richtung, umringt von einem Schwarm daunenlindernder Kinder, dem sich Erwachsene beimengten, um diesem wohlbekannten, jedoch immer fesselnden Vorgang zu folgen. Aber den Meister plagten sich wieder berufliche Bedenken. Zu grell fand er die Wand und schlug mir vor, nach dem „nur“ zehn Minuten entfernten „Englischen Garten“ zu pilgern, einem wie dazu geschaffenen Hintergrund. Entschieden verwehrt ich ihm dieses Gelüste, da es, bis wir dort angelangt, wohl halbe Nacht sei. Grollend ging der Fotograf ans Werk und befahl mir, der berechtigten Lichter halber das Antlitz leicht zum Bürgersteig zu neigen und eine gegen das gegenüberliegende Hausnummer, die sich in Höhe des ersten Stockes befand, nicht aus dem Auge zu lassen. Vergebens suchte ich begrifflich zu machen, daß dies wider die Natur sei, vornehmlich gegen meine, zumal ich nicht mit augenakrobatischen Fähigkeiten ausgestattet wäre. Der Fachmann siegte, da er nur wußte, was angebracht sei, der Fachmann, die Natur, und gegen den Schraubstock einer sachgemäßen Haltung, und ich beschied mich, bloß das eine Verlangen im abgekühlten Herzen: Nur rasch!

Es ging alles andere als rasch. Der von seiner Sendung besessene, in seinem Wirken durch einen Schnupfen behinderte Mann nahm mich aufs Korn wie ein für diesen erfahrenes und eine gegen Tiere bezogtete mich vielertuldenlang, zielte unentwegt auf mich, während die Gaffer sich schadenfrohen häuften, ein Schutzmännchen bereits sein gebietarisches Auge auf den Massenandrang warf und Nebelschwaden meine Gebelne durchkälte. Endlich — ich fühlte mich nur noch als Lehmkloß — knackste der Verschluss, war es so weit, daß der Meister sein Medium aus der Erstarrung lösen konnte.

Wie sah es aus, mein Konterfei, das acht Tage später dem nun auch mit Schnupfen Behafteten auf den Schreibisch flatterte? Ich bin nicht stolz auf mein Aussehen, habe auch als ein von Natur mit Schönheitsmerkmalen kärglich Bedachter keinen Anlaß dazu, doch alle was recht ist, man beachte sich wenigstens von Ferne gleichen und mindestens nicht abscheulich scheinen, als man schon ist. Ich gebe nur wieder den Ausspruch einer mir sonst wohlwollenden Dame, die, als sie mein auf Schwarz und Weiß entstelltes Antlitz sah, die Meinung äußerte: „Sie sehen einem alten Porzellanfassen verammenden Chinesen nicht unähnlich.“

Der Seigling / Von Eugen Roth

Ein Mensch follt' heut mit einer bändigen Erklärung seiner Köchin kündigt.
Er hat sich schon seit vielen Wochen Viel Mut zum Unmut zugesprochen Und ist nun wirklich, knapp vorm Ersten Mit diesem angefüllt zum Besten.
Doch als nun näher rückt die Stunde, Seh'n Mut und Unmut vor die Hunde,
Und er beschwärt sich, selbstbetrügl'ich, Die Köchin todte ganz vorzüglich.

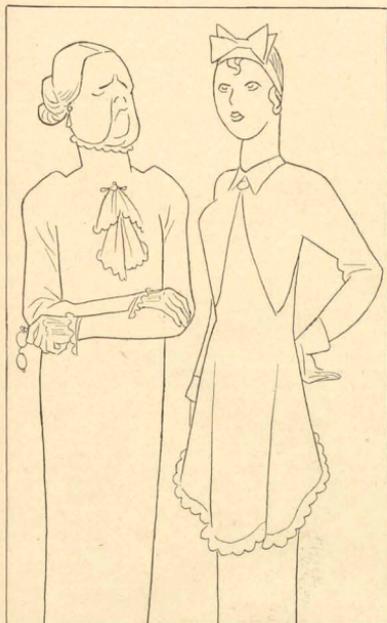
VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplex* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postämter entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preiskarte Nr. 4, gültig ab 3. 10. 1936. D.A. IV. 37. 56 2/14. Auflage dieser Nummer 21000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wallteille 1.

Thema Erotik

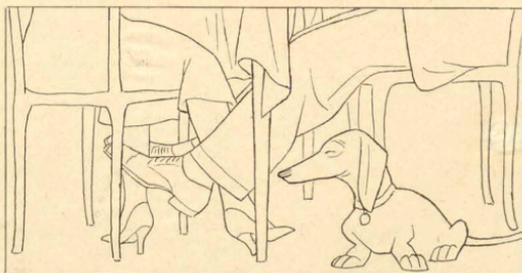
(Karl Arnold)



„Was, Centa, heiraten wollen Sie? Ihnen ist wohl auch der Komplex Erotik in den Kopt gestiegen?“ - „A wo, gnä' Frau, Joseph hoßt a!“



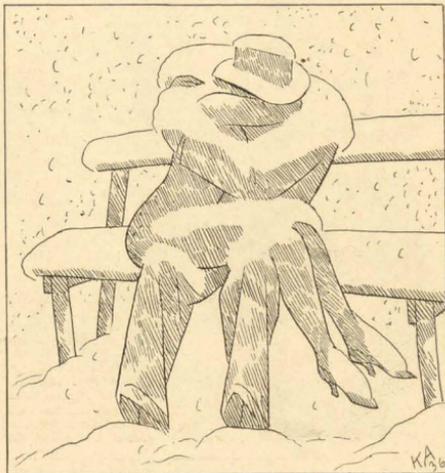
„Und mir, Fannerl, bringst, bittschön, an Bierwärmer.“



„Sach'n gibt's!!“



„Sag', Ferd!, wos is jetzt dös: Erotik?“ - „Woaß i net, ko sei a Süßspeis.“



Fern aller Theorien

Die Faschingsbekanntschaft

(K. Hellgenstaedt)



„Nie wieder mit einem Auslandskorrespondenten!
Das Nettteste steht doch nicht im Wörterbuch.“